

ÄGYPTOLOGIE

Jan Assmann, *Stein und Zeit*. Mensch und Gesellschaft im alten Ägypten. München: Fink 1991. 335 S., Abb. gr. 8⁰ ISBN 3-7705-2681-3 DM 68,-.

In diesem Band sind zwölf Texte von Jan Assmann zusammengestellt, die fast ausnahmslos im letzten Dezennium geschrieben sind bzw. gedruckt wurden; lediglich ein Text reicht in die Mitte der 70er Jahre zurück. Es sind Texte unterschiedlicher Faktur, sie reichen von originalen Forschungsarbeiten bis hin zum anspruchsvollen Feuilleton. Die große Mehrzahl entstand als Beiträge zu interdisziplinären Veranstaltungen.

Der Band beleuchtet unter einer Vielzahl, ja man darf sagen: Fülle von Gesichtspunkten die hohe symbolische Kultur des Alten Ägypten, nicht also die materielle und auch nicht, von fallweiser Kontrastierung abgesehen, die Alltagskultur. Solches sagt auch der Untertitel. Weniger geglückt erscheint der Haupttitel, es sei denn in verkaufsfördernder Hinsicht. Der Anklang an ein bedeutendes philosophisches Werk signalisiert Tiefgründiges. Nun ist mit dem Stichwort *Stein* (im Vorwort spielt der Verf. auch mit dem Gedanken einer „Steinzeit“, ohne allerdings auch auf dieser Schiene über Assoziationen hinauszukommen) ein wesentlicher Aspekt der altägyptischen Kultur angesprochen: der Stein als ein dauerhaftes Material, genutzt zum Zwecke der Kompensierung der endlichen Dauer des menschlichen Lebens oder, um es mit des Verfs. Worten zu sagen: der „Stein als Medium ägyptischer Erinnerung und Selbstverewigung“, die „Zeit als Dimension, in der und gegen die diese Kultur des Steinernen aufgestellt ist“; „der vornehmste Heilsweg ist der monumentale Steinbau“. Schließlich und nicht zuletzt wird der dauerhafte Steinbau im Sinne der Herrschenden zur Symbolisierung der Fortdauer ihrer Herrschaft genutzt. Wer nur des Titels wegen das Buch kauft, wird durch seinen Inhalt entschädigt.

Die Texte sind zu drei Themenkreisen à je vier Themen gruppiert, denen eine für den jetzigen Zweck geschriebene Einleitung vorangestellt ist. Der erste Kreis, wie das ganze Werk mit „Stein und Zeit“ betitelt, soll „Grundstrukturen der symbolischen Kultur“ behandeln. Die Besprechung dieses ersten und Hauptkreises sei, um trotz der gebotenen Kürze doch auch Facettenreichtum und Detailproblematik des Buches aufleuchten zu lassen, über das bloße Referat hinaus mit ein paar Arabesken versehen. Der Verf. läßt sich nicht gerne einen interessanten Gedanken entgehen, mit der Folge, daß manches aufgegriffen wird, was nicht bruchlos aneinander paßt, und manches, was ihm selbst Unge-mach bereitet.

In Kap. I werden die flüchtige „Gebrauchskultur des Alltags“ und die „Monumentalkultur der Ewigkeit“ einander entgegengesetzt, Lehm- und Steinbau, Kursiv- und Papyrus- und hieroglyphische Monumentalschrift. Geradezu bestürzend die Parallelen pharaonischer und faschistischer, zumal nationalsozialistischer Herrschafts-Architektur, deren ideologiekritisches Potential noch extensiver hätte genutzt werden können.

Kap. II zeigt das „Doppelgesicht der Zeit“: die Zeit als „Virtualität“ und als „Resultativität“. Konkret geht es um die Interpretation der beiden ägyptischen „Ewigkeiten“, über deren Sinn lange und heftig gestritten wurde. Mit Unlustgefühlen referiert A. die Meinung lebender Kontrahenten, die mit dem Hinweis auf die „wissenschaftssoziologische Differenzierung des ... herangezogenen Materials“ (im Klartext: keine der Meinungen kann für sich das Zeugnis aller verfügbaren Textquellen in Anspruch nehmen) oder auf den Gegensatz zwischen Beschreibung der historischen Gegebenheiten und der „Rekonstruktion hypothetischer Ursprünge“ auf Distanz gehalten werden, um sich in die eigenen Gedankengänge zurückzuziehen, die er dem Leser „nicht vorenthalten“ will, wo er doch hier wie sonst stets nichts anderes tut, als seiner Meinung Ausdruck zu geben. Eine Marginalie: Ob die Flüchtigkeit der Zeit in den ägyptischen Wörtern für „Stunde“ und „Jahr“ ausgesprochen ist, darf man bezweifeln: Statt als „Dahineilende“ kann die „Stunde“ nach der Nominalbildungslehre des Ägyptischen als der „Abschnitt“ erklärt werden, das Jahr statt als „sich Verjüngendes“ als die „Verjüngung“ (ursprünglich der Zyklus von „Verjüngungen“ des Mondes im Laufe des Mondjahres?).

Kap. III handelt vom Herrschaftswissen. Hier scheint – en passant und nicht unbedingt zustimmend referiert – die von Christian Leitz aufgestellte Hypothese auf, die alten Ägypter haben bereits vor Eratosthenes und – von A. nicht so weit ausgeführt – womöglich genauer als dieser den Erdumfang berechnet. Es ist dies eine Information, die mutmaßlich außerhalb der Ägyptologie begierig aufgegriffen und ohne Quellenangabe weitertradiert wird und sich den vielen Erstbelegten anreihen dürfte („schon die alten Ägypter ...“), wie sie zur Verzweiflung des Ägyptologen ohne Quellenangabe und daher unausrottbar in außerfachlicher Literatur tradiert werden.

Der Sachverhalt ist dieser: Ein „Unterweltsbuch“, das den Weg der nächtlichen Sonne beschreibt, ordnet jeder der zwölf Nachtstunden einen Bereich von ca. 1260 km Breite und ca. 3245 km Länge zu. Daraus ergibt sich eine Gesamtlänge der zwölf Nachtstunden von knapp 39000 km, was dem Erdumfang nahekommt. Indes: Verläuft etwa die Sonnenbahn auf oder nahe der Erdoberfläche? Wo bleiben die zwölf Stunden des Tages? Was soll die Breite der Stunden? Es kann an dieser Stelle nicht alles gesagt werden, was zu sagen wäre. Die Hypothese – und als solche hat Leitz den Sachverhalt vorgestellt – ist unausgereift und wäre, da im Zusammenhang die Detailprobleme nicht abgehandelt werden konnten oder sollten, wohl besser gar nicht einem allgemeinen Publikum vorgelegt worden.

Kap. IV handelt von der Hieroglyphenschrift, von den Hieroglyphen als Schriftzeichen und als Bildzeichen. Ihre Entstehung wird, anders als die der sumerischen Schrift, nicht Bedürfnissen der Ökonomie, sondern solchen der „politischen“ Kommunikation“ zugeschrieben. Ihr primärer Zweck sei die „Aufzeichnung von Handlungen besonderer politischer Bedeutung“. Richtig dürfte auch für Ägypten der wirtschaftliche Ursprung sein, wie dies der Verf. – sich selbst widersprechend – in Kap. XI dann später auch sagt: Zum mindesten sind die frühesten Zeugen für den „politischen“ Gebrauch, aus der „Reichseinigungszeit“ (um 3000 v. Chr.) datierend, deutlich jünger als die ältesten ägyptische Schriftzeugnisse, die nach den neuesten Funden in der abydenschen Königsnekropole mehrere Generationen vor die Reichseinigung zurückdatieren. Im übrigen ist die Schriftkultur – auch in ihrer monumentalen „politischen“ Version – um Jahrhunderte älter als die charakteristisch ägyptische Steinkultur, die erst mit der monumentalen Steinkultur (in der 3. Dynastie, ca. 2600 v. Chr.) ausgebildet wird. Die initiale Polarisierung der ägyptischen Kultur in

eine „Gebrauchskultur“ und eine „Monumentalkultur“ ist ein jahrhundertelanger Prozeß.

Der zweite Themenkreis behandelt „Menschenbild und Lebensformen“. „Das Bild des Vaters“ (Kap. V) stellt die Vater-Sohn-Beziehung als „grundlegendes Kohärenz-Modell der ägyptischen Kultur“ vor. Die Kapitel „Das Bildnis in der Kunst“ (VI) und „Schrift, Tod und Identität. Das Grab als Vorschule der Literatur“ (VII) stellen das steinerne Monument als Denkmal vor, als Kristallisationspunkt der Erinnerung an den Verstorbenen, als Garant seiner fortdauernden „Präsenz im Gedächtnis der Gruppe“. Mit einem Kontrapunkt zu Stein und Dauer und Herrschaft, die sonst das Buch beherrschen, wird der Themenkreis mit Kap. VIII „Der schöne Tag. Sinnlichkeit und Vergänglichkeit im altägyptischen Fest“ abgeschlossen.

Die dritte und letzte Themengruppe kreist um „Staat und Geschichte“. Hier werden (Kap. IX) die „Spielräume politischen Handelns“ ausgelotet, die den König „zwischen Ritual und Dogma“ offen stehen. „Unheil gibt es in dieser Welt nur im Sinne einer dogmatischen Fiktion und kommt nur im Modus der Behobenheit, des Überwundenseins zur Sprache, um der Rolle des Königs als Heilsbringer zum Objekt zu dienen“ heißt es in Kap. X „Königsdogma und Heilserwartung“ mit den Untertiteln „Politische und kultische Chaosbeschreibungen“ und „Geschichte als Fest – die Negation der Eschatologie“. Den „Einbruch der Geschichte“ in dieses statische Weltbild behandelt Kap. XI, das die „Wandlungen des Welt- und Gottesbegriffs in der 18. Dynastie“ (Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr.) darstellt. Geschichte ist jetzt nicht mehr Ritual. „Fest“, statt dessen wird emphatisch die Neuheit, Endständigkeit, Niedagewesenheit herausgestellt und das göttliche Wirken, die Intervention der Götter in das Geschehen. Hinfort treten Vergangenheit und Gegenwart, retrospektives Geschichtsbewußtsein und Moderne auseinander, so daß man geradezu von einer „Zweikultürlichkeit“ sprechen kann. So jedenfalls sieht A. die Dinge in der ägyptischen Literaturgeschichte in einem ihr gewidmeten Kapitel, das mit „Entdeckung der Vergangenheit“ überschrieben ist.

Wer das interdisziplinäre Gespräch sucht, wer die Ergebnisse der ägyptologischen Forschung vermitteln will, muß auf seine Umwelt eingehen, muß sich deren Diktion bedienen, muß mit der Mode gehen. Innerägyptologisch ist Aktualität nur in Maßen zu realisieren: Das geringe Forscherpotential einer kleinen Disziplin muß länger an einmal eingeführten Paradigmen festhalten als große Disziplinen, um auch tatsächlich den Stoff durcharbeiten zu können. Daß jedoch fallweise Einzelforschung und interdisziplinäre Offenheit in Gleichklang gebracht werden können, führt immer wieder Jan Assmann vor Augen. Die hier vorliegenden Texte reflektieren einerseits durchaus den innerägyptologischen Forschungsstand, sie erhellen andererseits die Gegenstände aus neuen Betrachtungswinkeln und in klärender Begrifflichkeit von außen in einer Weise, daß auch der Ägyptologe davon profitieren kann.

Das Buch ist nicht ganz mit der Akribie korrektur gelesen, wie man es von einem für die große Öffentlichkeit bestimmten Band erwartet. Der Versuch der Montage vorgegebener Texte zu einem Ganzen kann nicht überall gelingen (es gibt immerhin Querverweise), der zeitliche Abstand zwischen ursprünglicher Niederschrift und Zeitpunkt der Montage kann nicht immer voll überbrückt werden (es gibt immerhin Aktualisierungsansätze in den Fußnoten). Die Diktion wirkt, auch wenn eine ganze Reihe von Kapiteln, namentlich solche mit vielen Beispielen, sehr gut zu lesen sind, insgesamt etwas dickflüssig, nicht zuletzt als Folge der Kumulierung von Texten wechselnder Diktion. Auch für diese Monita wird der Leser ebenso wie für den reißerischen Buchtitel durch den Reichtum an Gedanken entschädigt, die hier ausgebreitet sind.

Tübingen

Wolfgang Schenkel